Im Notfall Googeln?

Autor(en): **Schaad, Isolde**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **105 (2011)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390268

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Isolde Schaad

Im Notfall Googeln?

Eigentlich sollte ich heute streiken, wie zwanzig Jahre zuvor. Am 14. Juni 1991 hiess es in Haushaltungen, in Schulhäusern, Tagesheimen, Werkstätten und auf öffentlichen Plätzen der Limmatstadt: Wenn frau will, steht alles still. In den zwanzig Jahren, die seither vergangen sind, hat sich wenig bis nichts geändert, was die wirtschaftliche Gleichstellung von Mann und Frau betrifft. In meinem höchstpersönlichen Leben verhält sich das anders; anstelle des Wörtchens Eigentlich ist das Wörtchen Trotzdem eingekehrt: also schreibe ich.

Meine letzte Kolumne wurde auf dem Weg in die Druckerei von irgendeinem Dämon vorzeitig gekappt, sodass die Schlusspassage fehlte. Darin war von einem aussergewöhnlichen Ereignis in der Stadt Zürich die Rede gewesen, nämlich der Konfrontation zweier Lokalkulturen, die sich sonst aus dem Weg gehen. Obschon das Ereignis zwei Monate zurückliegt, möchte ich davon berichten, indem ich die verschluckte Schlusspassage kursiv zitiere, da sie den Anfang einer Vision markiert, die weit über den Zürichsee hinausleuchten müsste, in Gestalt des seit Jahren beschworenen Crossover der Kulturen.

Das Sechseläuten fand an einem strahlenden Apriltag statt, der diesmal so aussergewöhnlich war, dass sich das linke Zürich dem rechten Zürich mutwillig aussetzte. Die Schranke dazwischen wurde sichtbar, vielmehr hörbar. Es war das in vieler Hinsicht einmalige Datum, da die Jazzpionierin Irène Schweizer, bekennende Linke, im festlich gedimmten grossen Tonhallesaal spielte. Draussen wurden zertretene Blumen vom Boden gesammelt, als die letzten Zünfter nachhause gingen, im Tritt der verebbten Marschmusik. Drinnen verneigte sich eine Frau mit schlohweissem Haar, die von der AHV und einer kleinen Pension lebt, im tosenden Applaus, und eine rote Rose fiel von der Galerie aufs Podium.

Ich überlegte, welche Spuren ein musikalischer Höhepunkt, der nicht im Opernhaus stattfindet, in Zürich hinterlässt, und wie lange eine ausserordentliche Musikerin tot sein muss, bis sie in die sichtbaren Annalen ihrer Wahlheimat eingeht. Es muss ja kein Monument sein, aber vielleicht ein Strassenname? Ich kam darauf, als ich vernahm, dass ein paar Zürcher Gymnasiastinnen sich erkundigten, wer denn diese Jazzpionierin sei, die am Sechseläuten in der Tonhalle Furore gemacht habe. Ich hielt das weniger für ein Zeichen von Ignoranz – schönfärberisch nennt mans Bildungsferne – als für ein Symptom der jetzt akut in Erscheinung tretenden Bolognareform, die in erster Linie auf wirtschaftliche Effizienz setzt. Das heisst in unserm Fall auf ein Kulturmarketing, dessen Kosten/Nutzen-Rechnung aufgeht. Eine Minderheitenkultur wie der Jazz, sprich die frei improvisierte Musik, hat darin keinen Platz, und so darf dann auch ein Vertreter des Establishments behaupten, die Gymischülerinnen von heute müssten gar nicht wissen, wer diese Frau Schweizer sei, und überhaupt, räsonnierte ein weiterer Diskutant, derlei könne man im Notfall ja googeln. Genau. Das ist der Unterschied zwischen Wissen und Bildung, an deren Schnittstelle wir stehen. Eine Bildung, die weiss, wer Irène Schweizer ist, nämlich mehr als ein zu googelnder Name, wächst in tieferen Schichten, als das Worldwide Web zur Verfügung stellt. Sie kommt aus einem kulturellen Hunger, den nur der höchstpersönliche Einsatz stillen kann.

Seither schaue ich mir Zürichs Strassennamen genauer an, und es ist schon mal passiert, dass ich, rot geworden, in mein Nastuch biss, weil da ein weiblicher Name stand, den auch ich im biografischen Lexikon nachschlagen musste. ●

Isolde Schaad ist Schriftstellerin in Zürich; zuletzt erschien der Roman «Robinson + Julia» im Limmatverlag. Am Samstag, 2. Juli wird sie im Rahmen der Veranstaltung «Literatur am See» in Konstanz sprechen und lesen.